

AM RANDE:

Anmerkungen zu Genussmitteln, Sucht und Ausgrenzung

Die Bierflasche hielt er wie eine olympische Fackel in der rechten Hand, mit der linken fuchtelte er in der Luft herum als wollte er unsichtbare Hindernisse aus dem Weg räumen. Das Bier war nur der Schlusspunkt einer langen Reihe von alkoholischen Getränken, die er sich heute morgen im Bahnhofbuffet genehmigt hatte. Er schwankte so sehr, dass ich mich fragte, wie er sich überhaupt auf den Beinen halten konnte. Vor dem Hauptbahnhof taumelte er auf die Durchfahrtsstrasse. Die Autos hupten und bremsen, wichen ihm aus. Er blieb auf der Leitlinie zwischen den beiden Fahrspuren stehen und gestikuliert wild in Richtung der herannahenden Autos. Es schien ihm Spass zu machen, denn er lachte betrunken und redete bedeutungsvoll auf die Autos ein. Schliesslich schaffte er es bis zum gegenüberliegenden Trottoir und blieb dort liegen. Irgend jemand rief die Ambulanz. Diese nahte einige Minuten später mit Blaulicht und Sirene heran und brachte den Mann ins Universitätsspital, wo seine Alkoholvergiftung und seine Platzwunden behandelt wurden.

Eine fast alltägliche Geschichte von Zürichs ganz legaler Drogenszene.

Der Schauplatz könnte ebenso gut Solothurn, Biel oder Freiburg gewesen sein. Solche oder ähnliche Szenen haben wir alle irgendwo gesehen: Elend – im Alkohol ertränkt – das zu noch grösserem Elend wird. Es gehört zum Stadtbild, sichtbar für jedermann. Doch wir schauen weg, akzeptieren dieses Elend als Teil der Welt, in der wir leben. Es ist nicht der Rede wert. Warum eigentlich?

Ganz anders ist es mit den sogenannten «Drögelern». Wir fürchten uns vor herumliegenden Spritzen, an denen sich unsere kleinen Kinder mit Aids anstecken könnten (was im Übrigen sehr unwahrscheinlich ist). Wenn die Kinder grösser werden, haben wir Angst, dass ihnen gegen ihren Willen Drogen verabreicht werden (was fast nie vorkommt). Wir haben Angst vor den Drogenabhängigen, die von den Medien oft genug als Zombies oder menschliche Wracks dargestellt werden. Warum eigentlich?

Niemand bemüht sich heute ernsthaft, den Alkoholkonsum zu verbieten, weil Szenen wie die anfangs Geschilderte vorkommen. Niemand käme auf die Idee, das beliebte und traditionelle Genussmittel aus dem Verkehr zu ziehen, obwohl daran in der Schweiz pro Jahr etwa 3000 Menschen sterben. An den Folgen des Drogenkonsums starben 1992 419 Personen.

Die Bilder von Drogenabhängigen, mit denen uns die Medien segnen, zeigen Abhängige, die an ihrer Sucht leiden. Diese verelendeten Abhängigen sind aber nicht die Mehrheit der Drogenkonsumenten in unserem Land. Der «durchschnittliche» Drogenkonsument hat einen Arbeitsplatz, konsumiert Drogen (Heroin oder Kokain oder

beides zusammen) zwei- bis dreimal pro Woche und bemüht sich, bei der Arbeit und in seinem Privatleben nicht allzusehr aufzufallen.

Seine Benachteiligung gegenüber dem regelmässigen Alkoholkonsumenten besteht darin, dass er einerseits durch seine Konsumgewohnheit zum Kriminellen wird und sich andererseits wegen der hohen Schwarzmarktpreise finanziell ruiniert. Sollte ein Drogenkonsument abhängig werden (nicht jeder Konsument ist automatisch auch süchtig) so hat er neben seiner Sucht zusätzlich noch gerichtliche und Schuldenprobleme zu überwinden.

Die Mechanismen der Suchtentwicklung hängen nicht ausschliesslich vom konsumierten Produkt ab. In ihren möglichen Ursachen gibt es psychologisch gesehen keine grundsätzlichen Unterschiede zwischen Alkoholabhängigkeit und Drogensucht. Was es dem Drogenabhängigen gegenüber dem Alkoholkranken unendlich schwerer macht, sich von seiner Sucht zu befreien, ist die Kriminalisierung seiner Droge. Die Folgen davon sind: Einbruchdiebstähle und Prostitution zur Geldbeschaffung, Gefängnisstrafen. Der Drogensüchtige wird von der Gesellschaft viel schneller und viel radikaler an den Rand gedrängt als ein Alkoholabhängiger, der als «Kranker» von unserem Gesundheitssystem versorgt wird. Der Drogensüchtige wird als Krimineller abgestempelt und ausgegrenzt. Haben wir das Recht, jemanden wegen seiner Konsumgewohnheiten zu verurteilen?

Für die Betroffenen bringt die Prohibition (das Verbot der Drogen) zur Sucht hinzu nur zusätzliche Erschwerungen, die teilweise lebensgefährlich werden können.

Weshalb wird dann die Prohibition aufrechterhalten? Drei Gründe:

1. Das Präventionsargument

Der Gesetzgeber rechtfertigt Strafandrohungen mit dem Argument der Generalprävention. Die strafrechtliche Sanktionierung soll potentielle Konsumenten vom Drogenkonsum abhalten.

Wenn wir die steigenden Zahlen der Drogenkonsumenten und der Drogentoten in der Schweiz betrachten, müssen wir zum Schluss kommen, dass diese Strategie versagt hat. Im Gegenteil gibt der «Reiz des Verbotenen» für viele Jugendliche, die sich auf diese Weise ihre eigene, geheime Welt gegen die kontrollierenden und ihnen Vorschriften machenden Erwachsenen schaffen wollen, überhaupt erst den Ausschlag, Drogen zu probieren.

2. Das ökonomische Argument

Jedes neue Genussmittel, das in unsereuropäische Kultur hineinkam, wurde anfangs bekämpft. So wurden in Russland vor einigen Jahrhunderten Menschen hingerichtet, weil sie Tabak rauchten. Der Kaffee wurde in Norddeutschland mit dem «medizinischen» Argument bekämpft, er mache – im Gegensatz zum einheimischen Bier – faul. Die Bierproduzenten fürchteten die ausländische Konkurrenz.

Es dauerte lange, bis die Bierbrauer merkten, dass die Kaffeeröster ihnen keineswegs das Wasser abgruben.

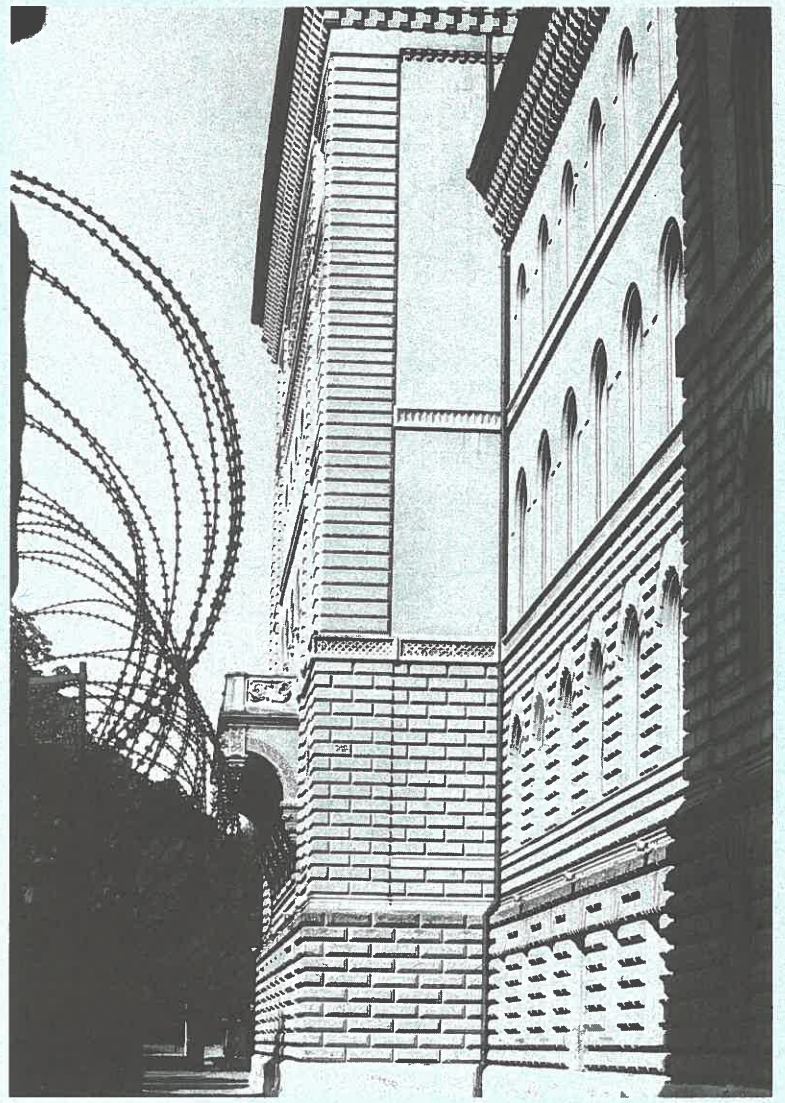
Volkswirtschaftlich gesehen müssten die heute illegalen Drogen schon längst legalisiert und mit Steuern (ähnlich wie bei der Alkohol- und Tabaksteuer) belastet werden,

um die Folgekosten, die aus gesundheitlichen Schädigungen entstehen, wenigstens teilweise zu decken (Verursacherprinzip). Bisher werden diese Folgekosten vollumfänglich vom Steuerzahler berappt, derweil die enormen Gewinne aus dem Schwarzmarkt auf dunklen Kanälen ins Ausland fließen und anschliessend – weissgewaschen – unter anderem auf Schweizer Banken deponiert werden...

3. Internationale Absprachen

Sowohl von den Gegnern als auch von den vorsichtigen Befürwortern einer Legalisierung der Drogen wird ins Feld geführt, dass diese Legalisierung mindestens europaweit zu erfolgen habe, um «Sogwirkungen» in besonders liberale Länder zu verhindern. Ein Blick auf die europäische Politbühne zeigt, dass schon bei weit einfacheren Fragen ein europäischer Konsens schwierig zu finden ist. Wie lange kann es also dauern, bis sich Europa in Drogenfragen einigt? Inzwischen werden bei uns Menschen weiterhin an den Rand gedrängt und kriminalisiert, weil sie das Pech haben, von einem illegalen Genussmittel abhängig zu sein. Und inzwischen verelenden und sterben weiterhin drogenabhängige Menschen an den Folgen einer verfehlten prohibitiven Drogenpolitik. Wieviele dieser Toten an ihrer Sucht und wieviele an den Folgen der Prohibition gestorben sind, werden wir erst wissen, wenn das Zeitalter des Drogenverbots als Kapitel der europäischen Geschichte abgeschlossen sein wird.

Martin HOŠEK



Kann die Prohibition vor der Wirklichkeit schützen? Photo: M. Hošek

Editeur / Verleger:

Fondation «LE TREMPLIN»
Centre de réinsertion
socio-professionnelle pour toxicomanes
Avenue Weck-Reynold 6
1701 Fribourg
Tél. 037 - 81 21 21
Fax 037 - 23 29 45
CCP 17 - 7095-8

Rédacteur responsable / Verantwortlicher Redaktor:

Nicolas FAVRE

Impression / Druck:

Imprimerie
MAURON+TINGUELY & LACHAT S.A.

Einschreibeformular: Bitte ausfüllen und zurücksenden Le Tremplin
Av. Weck-Reynold 6, 1700 Fribourg

Name: Vorname:
Strasse: Tel.:

PLZ und Ortschaft:

Ich möchte dem Tremplin helfen, indem ich mich engagiere als:

- Aufnahmefamilie oder -person
 Abonnent und Mitglied des Vereins «Freunde des Tremplin». Ich werde den Mindestbetrag von Fr. 25.- jährlich überweisen.
 Ich möchte mit jemandem vom Tremplin sprechen



LA FRIBOURGEOISE
GENERALE D'ASSURANCES

DANS LA COURSE AVEC VOUS

JEAN-PIERRE BRUNISHOLZ
Agent général

Rue de Lausanne 8 1700 Fribourg 037 - 22 82 72

